

# **Einsam in der Familie leben ? Ueber die « normale » Entgesellschaftlichung von Frauen**

**R. Levy, Centre Pavier, Université de Lausanne**

**E. Widmer, Centre Pavier, Université de Lausanne**

## **Leben im Paar als Isolierungsfaktor ?**

Isoliert sein und im Paar leben erscheint auf den ersten Blick als Widerspruch ; ist das Leben im Paar nicht das Gegenteil von Einsamkeit ? Der vorliegende Beitrag geht das Thema der Vereinsamung aus dieser ungewohnten Perspektive an, ohne dabei die Frage zu vernachlässigen, ob die Position der Menschen in der sozialen Schichtung ebenfalls „einsamkeitswirksam“ ist. Eingehend wollen wir einige Ueberlegungen zur Polarität von Einsamkeit kontra soziale Integration und zu ihrem Zusammenhang mit der sozialen Schichtung anstellen.

Dass das Leben im Paar oder in der Familie vor Vereinsamung schützt, trifft grundsätzlich zu, denn so gut wie alle Studien über persönliches Wohlbefinden zeigen, dass dieses für Paarmitglieder besser ist als für Alleinlebende. Dies wird im allgemeinen als positive Folge der Integration des Individuums in ein stabiles privates Sozialsystem gedeutet.<sup>1</sup> Mitglied eines Paares oder einer Familie zu sein ist natürlich nicht die einzige Form sozialer Integration, es gibt eine Reihe anderer sozialer Felder, an denen erwachsene Personen im allgemeinen teilnehmen ; auch diese weiteren Formen sozialer Teilnahme sind für die menschliche Entfaltung wichtig und folgenreich und dürfen deshalb nicht vernachlässigt werden. Nun zeigen aber Untersuchungen über die Lebensverläufe von Paarmitgliedern einen grundlegenden Unterschied zwischen Männern und Frauen : die Teilnahme an einem Familienhaushalt unterbricht in keiner Weise männliche Berufsverläufe, sondern verstetigt sie eher, während die weiblichen Verläufe deutlich auf die sich verändernden Ansprüche des Familienlebens reagieren, und zwar mit Verminderung oder gar Aufgabe der Erwerbstätigkeit (Widmer et al. 2003). Der wichtige Moment für das Auseinanderlau-

---

<sup>1</sup> Zur begrifflichen Sauberkeit sei klargestellt, dass wir hier mit Integration den Einbezug von Individuen in soziale Zusammenhänge meinen und nicht die mehr oder weniger ausgebildete Kohäsion eines sozialen Feldes als Ganzes.

fen der weiblichen und männlichen Berufsverläufe ist dabei offenbar weniger das Zusammenziehen in einen gemeinsamen Haushalt oder die Verheiratung als die Ankunft des ersten Kindes, und die so entstehende Geschlechterdifferenzierung der Berufsverläufe geschieht nicht selten trotz und nicht wegen der diesbezüglichen Ueberzeugungen der Partner. Allein schon in dieser Hinsicht ist es deshalb nicht übertrieben zu sagen, dass das Familienleben für die Frauen ein Element sozialer Desintegration beinhaltet, auch wenn sie nur partiell ist und sich, den Umständen entsprechend, unterschiedlich realisiert.

Wie gesagt: neben Beruf und Familie kann die Beteiligung an einer Reihe anderer Tätigkeitsfelder ebenfalls zum mehr oder weniger ausgeprägten Gefühl einer Person beitragen, das Leben habe einen Sinn, das heisst das persönliche Wohlbefinden und die Identität positiv beeinflussen, man denke ans Vereinsleben, ans politische Engagement, an die Teilnahme an religiösen Aktivitäten, an Freiwilligeneinsatz und Freizeitbetätigungen aller Art, oder an die Geselligkeit, das mehr oder weniger regelmässige Treffen von Freunden oder Verwandten. Auch diese Formen der Integration in soziale Beziehungsnetze sind eine wichtige Quelle von Wohlbefinden, von Sicherheit und auch ein Erfolgspotential im praktischen Leben – die Soziologen sprechen nicht umsonst in diesem Zusammenhang von sozialem Kapital. Angesichts der besonderen Bedeutung der Erwerbstätigkeit einerseits und der Einbettung in ein soziales Beziehungsnetz andererseits wollen wir im Folgenden das kombinierte Fehlen von beidem, also weder Berufstätigkeit noch ein gut ausgebildetes Netz von Freundschafts- oder Verwandtschaftsbeziehungen, als eine besondere Form sozialer Isolierung untersuchen, die typischerweise Frauen während ihres Lebens im Paar betreffen kann, unabhängig von der Qualität ihrer Paarbeziehung.<sup>2</sup> Wir werden uns also genauer für die erste und die letztgenannte dieser Integrationsformen interessieren, denn sie sind die folgenreichsten, und dies mit Blick auf die Frauen, die in Paaren leben – wir sprechen also weder von ihren Männern noch von alleinlebenden Personen.

---

<sup>2</sup> Hier mag nochmals eine Begriffsklärung angebracht sein. Insgesamt können wir mindestens drei Aspekte von Einsamkeit oder Isolation unterscheiden, von denen vor allem der letzte im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht: 1. die unbefriedigende Qualität oder Oberflächlichkeit der sozialen Kontakte einer Person, 2 die geringe Anzahl ihrer Kontakte (u.a. weil nur wenig Kontaktpersonen vorhanden sind), und 3. die Einseitigkeit der Kontakte. Im Sinn dieses dritten Aspekts betrachten wir Kontakte, die sich in erster Linie auf den Partner und auf allenfalls vorhandene Kinder beschränkt, als einseitig, weil sie nur einen sehr spezifischen Teil der möglichen sozialen Rollen und entsprechenden Kompetenzen, Interessen, Befriedigungsmöglichkeiten usw. der erwachsenen Person ansprechen. Was wir dagegen, mangels Informationen in unserem Fragebogen, überhaupt nicht einbeziehen können, ist das persönliche (« subjektive ») Empfinden von Einsamkeit.

Nachdem wir genauer festgelegt haben, welche Art von Einsamkeit wir untersuchen wollen, ist noch eine Ueberlegung zu ihrem Zusammenhang mit der sozialen Schichtlage nötig. Allgemein bestätigt die sozialwissenschaftliche Forschung, dass zwar soziale Integration, d.h. das Ausmass und die Intensität der Beteiligung von Menschen an verschiedenen sozialen Tätigkeitsfeldern und an den sozialen Beziehungen, die sich in diesen Feldern entwickeln, eine eigenständige Dimension der sozialen Realität ist, dass sie aber doch mit der Schichtlage zusammenhängt, und zwar so, dass tendenziell mit höherer Schichtlage auch stärkere Sozialintegration einhergeht und mit tieferer Schichtlage eine geringere Integration (für die Schweiz hat dies beispielsweise die Schichtungsstudie von Levy et al., 1997 nachgewiesen). Wir werden uns deshalb in diesem Beitrag auch fragen, inwiefern dies für die beiden Integrationsformen von Frauen ebenfalls zutrifft, die wir ins Zentrum unserer Analyse stellen, und zwar dadurch, dass wir Indikatoren der Schichtlage daraufhin untersuchen, wie stark sie das Vorhandensein bzw. die Abwesenheit dieser beiden Integrationsformen beeinflussen.

Wir werden also zuerst untersuchen, welches die Faktoren sind, die den vorübergehenden oder endgültigen Verzicht der Frauen auf ihre Berufstätigkeit verstärken. Anschliessend wenden wir uns den Faktoren zu, die es erlauben, die besonders wenig in soziale Beziehungsnetze (Verwandte und Freunde) eingebetteten Paare zu kennzeichnen, dann die Kombination dieser beiden Formen von sozialer Nichtintegration, und schliesslich werden wir einige Folgen dieser Situation für das persönliche Wohlbefinden und dasjenige des Paares betrachten. Wir laden also unsere LeserInnen zu einer Erforschung der sozialen Desintegration ein, welche sich aus der Integration von Frauen ins Familienleben ergeben kann.

Für diese Untersuchung benützen wir die Informationen unserer Paarstudie in der Schweiz. Sie stammen von einer repräsentativen Stichprobe von 1534 heterosexuellen Paaren, die seit mindestens einem Jahr zusammenleben und deren Mitglieder im Zeitpunkt der Befragung (1998) zwischen 20 und 70 Jahren alt waren.<sup>3</sup> Es wird im beschränkten Rahmen dieses Beitrags nicht möglich sein, den ganzen Kranz möglicher Einflussfaktoren systematisch abzuklopfen, der grundsätzlich in Betracht kommen könnte und den wir in unseren Analysen tatsächlich untersucht haben. Wir

---

<sup>3</sup> E. Widmer, J. Kellerhals et R. Levy (avec la collaboration de Michèle Ernst Stähli et Raphaël Hammer), *Couples contemporains - Cohésion, régulation et conflits. Une enquête sociologique*. Seismo, Zurich, 2003.

wählen im Folgenden die markantesten Ergebnisse aus; insofern ist dieser Artikel als eine dokumentierte Zusammenfassung komplexerer Untersuchungen zu lesen.

### **Berufliche Desintegration**

Wie steht es also mit der beruflichen Teilnahme von Frauen, die mit einem Partner zusammenleben? Tabelle 1 zeigt, dass sie sehr variabel ist, sehr viel variabler als bei den Männern.

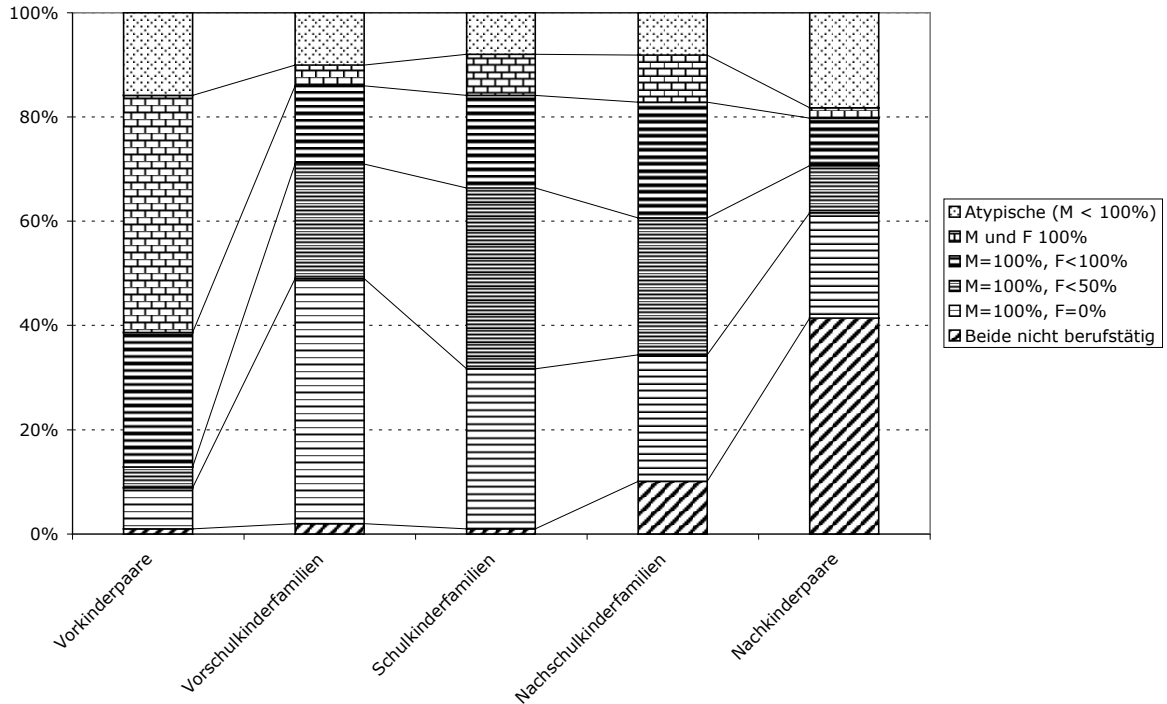
Bei im Paar lebenden Frauen finden wir ein wenig mehr als 11% vollzeitlich erwerbstätige und 39% nicht erwerbstätige, während diese beiden Situationen für 75% bzw. ein wenig über 12% der Männer vorliegen. Die ungefähren Angaben („ein wenig...“) kommen daher, dass wir in einer Sammelkategorie 13% « atypischer » Situationen jene Paare zusammennehmen, in denen - in unterschiedlichen Ausmassen - der Mann eine tiefere Erwerbsrate hat als die Frau. In mehr als der Hälfte dieser Fälle ist der Mann bereits pensioniert, in den anderen hat er eine reduzierte Erwerbstätigkeit oder gar keine, vorwiegend aus gesundheitlichen Gründen oder wegen Arbeitslosigkeit. Rein statistisch gesehen stellen wir also fest, dass vollzeitliche Erwerbsintegration eine grosse Mehrheit der Männer betrifft (bis zur Pensionierung, in unserer Stichprobe wie eben erwähnt drei Viertel), während jene der Frauen zwischen 0% und 100% variiert.

Die Graphik 1 zeigt nun, in welchem Ausmass diese Variationen an die Phasen des Familienlebens gebunden sind. Um die Unterschiede besser sichtbar zu machen, sind die Situationen, die mindestens 20% der Fälle pro Phase betreffen, fett geschrieben.

*Graphik 1: Berufsbeteiligung der Partner und Phasen des Familienlebens (%)<sup>4</sup>*

---

<sup>4</sup> Von dieser Graphik sind 49 kinderlose Paare ausgenommen (d.h. 3.3% aller befragten Paare) für die keine solchen Phasen bestehen. Als kinderlos bezeichnen wir Paare, bei denen die Frau über 36 Jahre alt ist und die keine Kinder haben – kein einziges dieser Paare in unserer Stichprobe gibt an, noch Kinder zu wünschen, und die statistische Wahrscheinlichkeit, dass dennoch Kinder hinzukommen, ist ebenfalls minim. Die Verteilung der Erwerbstätigkeitskombinationen in dieser Kategorie ist dadurch gekennzeichnet, dass in nahezu einem Fünftel (18%) dieser Paare beide Partner nicht mehr berufstätig sind, dass bei den übrigen ebenfalls die vollzeitliche Berufstätigkeit für den Mann typisch ist (59% der Paare), nicht aber für die Frau, und dass bei den Frauen dieser Kategorie die geringfügige Teilzeitarbeit (unter 50%) praktisch nicht vorkommt (2%).



Sieht man diese Graphik im Detail durch, bestätigt sich recht klar die Konstanz der vollzeitlichen Berufseingliederung der Männer über die wichtigsten Familienphasen (bis zur Pensionierung, die bereits in der letzten Phase der Graphik auftaucht) sowie die Variabilität der weiblichen Berufseingliederung, die offensichtlich stark an diese Phasen gebunden ist. Es sind demzufolge in erster Linie die Frauen, die den zeitlich wechselnden Umfang der Familienarbeit auf sich nehmen, der vor allem mit dem Alter und der Zahl der Kinder zusammenhängt, während die Berufsteilnahme der Männer davon nicht betroffen ist und für ihre grosse Mehrzahl während des ganzen « aktiven Lebens » maximal bleibt (d.h. 100%). Der Schluss liegt nahe, dass dergestalt die Frauen ihren Männern diese Konstanz der Berufsintegration ermöglichen. Es ist vor allem die Phase mit Kindern im Vorschulalter, welche den Anteil der Frauen erhöht, die ihre Erwerbstätigkeit aufgeben (dieser Anteil erreicht 47%, während er in der vorhergehenden Phase 8% beträgt). Gar keine oder reduzierte Erwerbstätigkeit betrifft jedoch auch einen erhöhten Anteil der Frauen in der folgenden Phase (Familie mit Kindern im Schulalter). Ohne andere Details dieser informationsreichen Graphik kommentieren zu wollen, ist noch zu unterstreichen, dass sie zeigt, dass – ganz wie früher – Kinder zu haben und eine Berufslaufbahn zu verfolgen für Frauen Ziele sind, die einander widersprechen und nur selten vereinbar sind. Anders als für die

Männer bedeutet also für einen grossen Anteil der Frauen die Ankunft eines oder mehrer Kinder die berufliche Desintegration.<sup>5</sup>

Die Graphik zeigt jedoch auch, dass nicht alle Frauen genau gleich auf die verschiedenen Familienphasen « reagieren ». Man muss sich deshalb fragen, welche weiteren Faktoren das Ausmass der Reduktion oder der Aufrechterhaltung ihrer Erwerbsbeteiligung beeinflussen. Gemäss unseren Analysen ist an *zweiter Stelle* der Faktoren, nach den Familienphasen, die *Bildung* der Frauen zu nennen. Je höher das Bildungsniveau der Frauen ist, desto seltener reduzieren oder unterbrechen sie ihre Berufstätigkeit: ohne jetzt nach Familienphasen zu unterscheiden, liegt die Nichterwerbsrate bei den Frauen, die ihren Bildungsweg mit dem Obligatorium abgeschlossen haben, bei 58%, bei jenen mit Universitätsabschluss dagegen bei 28%. Der Zusammenhang ist so regelmässig, dass er sich sogar bei den Berufslehren zeigt: der Anteil ist bei Frauen mit kurzer Lehre 50%, mit mittlerer Lehrdauer 42% und mit langer Lehrzeit 30%. Je höher die Bildung und damit die Qualifikation der Frauen ist, desto weniger reduzieren oder unterbrechen sie im Ablauf des Familienlebens ihre Berufstätigkeit. Man kann an verschiedene Gründe für diesen Zusammenhang denken. Zweifellos spielt dabei die Motivation eine wichtige Rolle, eine Berufslaufbahn fortzuführen, die mehr Befriedigung und Autonomie vermittelt, welche aufgrund eines höheren Qualifikationsniveaus erreichbar ist, auch die direkte Motivation durch die Berufstätigkeit selber. Ziemlich sicher ist aber auch die grössere Leichtigkeit wichtig, anderweitige Unterstützung für die Familienarbeit zu mobilisieren, namentlich aus finanziellen Gründen.

Ein *dritter Faktor*, allerdings mit weniger Einfluss, ist die *finanzielle Situation* des Paares, wie wir sie durch das Haushaltseinkommen erfassen können. Ein höheres gemeinsames Einkommen ist von einer grösseren Tendenz begleitet, die Erwerbstätigkeit der Frau aufzugeben. Hier drückt sich der eben erwähnte finanzielle Aspekt direkt aus.

Statt nach weiteren Erklärungsfaktoren der weiblichen Erwerbsrate zu suchen, begnügen wir uns damit, diese drei relativ gewichtigen Faktoren herausgestellt zu ha-

---

<sup>5</sup> Der Raum fehlt hier, um unsere Perspektive auf die weiter gefasste soziale Integration oder Desintegration auszuweiten, in der auch andere Tätigkeitsfelder eine Rolle spielen. Wir wollen mindestens erwähnen, dass eine zusätzliche Messgrösse, die einfach die Anzahl solcher Felder zählt, an denen eine Frau teilnimmt (ohne die beiden, die wir hier genauer betrachten), praktisch parallel zur Berufsintegration variiert, d.h. ebenfalls vor allem in Funktion der Familienphasen, und von denselben weiteren Faktoren beeinflusst wird, die wir für die Berufstätigkeit finden.

ben : den stark phasenabhängigen Umfang der Aufgaben für das Familienleben, das Interesse an der Berufstätigkeit in Abhängigkeit des Qualifikationsniveaus, und den finanziellen Druck, der auf dem Paar liegt. Dabei fällt auf, dass die zwei Faktoren, die neben den Familienphasen „zum Zug“ kommen, beide zum Komplex der Schichtlage gehören. Die Bildung der Frauen ist selbst ein wichtiges Plazierungsmerkmal im System der sozialen Ungleichheiten, wird stark von ihrer sozialen Herkunft beeinflusst, und stellt eine der wichtigsten Ressourcen zur Erreichung mehr oder weniger vorteilhafter Berufsstellungen dar. Genau genommen ist Bildung nicht in erster Linie ein Merkmal der direkten Positionierung einer Person im Schichtungssystem, sondern eher Potential der Positionierung, das in unterschiedlichem Ausmass ausgenützt werden kann.<sup>6</sup> Während die Bildung oder Qualifikation der Person selber zukommt, kennzeichnet das Haushalteinkommen das Paar und ist ein ausschlaggebendes direktes Merkmal seiner Schichtlage. Da weiter die Bildung beider Partner, ihre berufliche Stellung und ihr beiderseitiges Einkommen (bzw. ihre Einkommensmöglichkeiten) stark miteinander verknüpft sind,<sup>7</sup> können wir zusammenfassend festhalten, dass die von den Familienphasen « dirigierte » berufliche Desintegration der Frauen – die alleinlebende oder kinderlose Frauen nicht betrifft (oder nur in wesentlich geringerem Ausmass) – einerseits auf der einseitig weiblichen Uebernahme der Familienarbeit beruht und andererseits auf einer tiefen sozialen Stellung. Insofern finden wir einen deutlichen Zusammenhang zwischen der beruflichen Desintegration und einer tiefen Schichtlage.

### **Beziehungsdesintegration**

Ist es möglich, in einem Paar zu leben und dabei zugleich von anderen sozialen Beziehungen – Verwandtschaft, Freunde, Nachbarn, Bekanntschaften – weitgehend ausgeschlossen zu sein? Wir haben an anderer Stelle gezeigt, dass gewisse Paartypen gegenüber ihrer Aussenwelt recht misstrauisch sind, dass sie ihr Eigenleben be-

---

<sup>6</sup> Es ist für Frauen, nicht aber für Männer typisch, dass sie ausgehend von der Vorschulkinderphase häufig « unter » dem Niveau berufstätig sind, das ihrer Bildung entsprechen würde, und dies aus verschiedenen Gründen, die alle damit zu tun haben, dass die meisten Frauen – anders als ihre Männer – ihre Berufslaufbahn den Familienaufgaben hintanstellen.

<sup>7</sup> Diese Verknüpfungen – sowohl zwischen den verschiedenen Faktoren der sozialen Stellung der einzelnen Personen als auch zwischen den Stellungen von Mann und Frau, d.h. die Homogamie – sind in der Studie von R. Levy, D. Joye, O. Guye, V. Kaufmann, *Tous égaux? De la stratification aux représentations*. Seismo, Zürich 1997 untersucht worden; die spätere Studie von Hanspeter Stamm, Markus Lamprecht, Rolf Nef, unter Mitarbeit von Dominique Joye & Christian Suter, *Soziale Ungleichheit in der Schweiz - Strukturen und Wahrnehmungen*. Seismo, Zürich 2003, hat sie voll bestätigt.

vorzugen und eine gewissen Rückzugshaltung gegenüber ihrer Umgebung entwickeln (Widmer et al., 2003). Die Frage, wie Paare in ein weiteres Netz sozialer Beziehung eingebettet sind, ist deshalb nicht von der Hand zu weisen. Wir gehen dafür von vier Dimensionen aus.

1) *Vorhandensein und Anzahl nahestehender Personen, die in der Nähe des Haushalts leben* : 27% der befragten Paare haben keine Verwandten in der Nähe und bei weiteren 32% sind es weniger als vier Personen. Viele Paare leben also relativ weit von ihrer Verwandtschaft entfernt. Was die Freunde betrifft, geben dagegen nur 11% der Paare an, keine in der Nähe zu haben.

2) *Häufigkeit der Begegnungen* : 27% der Befragten sehen ihre Verwandten seltener als einmal pro Monat ; dabei handelt es sich weitgehend um jene, deren Verwandte nicht in ihrer Nähe leben. Der Kontakt mit Freunden ist häufiger : 38% der Männer und 44% der Frauen treffen Mitglieder ihrer Verwandtschaft mindestens einmal wöchentlich, während 57% der Männer und 67% der Frauen ihre Freunde mit dieser Häufigkeit sehen.

3) Die *potentielle Unterstützung* durch die sozialen Umgebung : in welchem Ausmass können heutige Paare bei ernsthaften Problemen auf Unterstützung durch Verwandte oder Freunde zählen ? Die *moralische* Unterstützung wird als besonders leicht verfügbar eingeschätzt : 66% der Männer und 75% der Frauen geben an, sich nötigenfalls darauf verlassen zu können. 52% der Männer und 54% der Frauen geben an, über ein wichtiges Hilfspotential für *Hausarbeit* zu verfügen, und 45% bzw. 46% sagen dasselbe für allenfalls nötige *finanzielle* Hilfe. Insgesamt kann man deshalb sagen, dass mehr als die Hälfte der Paare in Netze integriert sind, auf deren Unterstützung sie bei Bedarf zählen können.

4) Die *Qualität der Verwandtschaftsbeziehungen* erscheint dagegen im Durchschnitt als eher mittelmässig. Nur 47% der Männer und 60% der Frauen haben ein Verwandtschaftsnetz, dem sie einen starken Zusammenhalt bescheinigen. 20% der Frauen und 14% der Männer fühlen sich gelegentlich durch ihre Verwandtschaft in ihrem ehelichen oder familialen Funktionieren kontrolliert.

Wir haben diese verschiedenen Aspekte in einer Klassifikationsanalyse zusammengefasst (Widmer et al., 2003), die es erlaubt, die Paare in Typen oder Beziehungsprofilen zu gruppieren. Diese Analyse hat sechs Typen von Beziehungsnetzen ergeben, von denen die *losen Netze* (19%) eine Situation der relativen Isolierung darstellen. Die Tabelle x im Statistikeil vergleicht diese Paare mit den Mittelwerten der gesamten



Stichprobe (Kolonne rechts) und gibt einen konkreten Eindruck davon, was hier « Isolierung » bedeutet: die Anzahl von in der Nähe lebenden Verwandten und Freunden ist gering, auch jene der Kontakte mit ihnen; man kann für keine der drei Arten von Unterstützung auf sie zählen. Im übrigen werden die Beziehungen mit der Umwelt als distanziert, kalt und wenig gefühlswarm beschrieben. Es handelt sich also tatsächlich um beziehungsmässige Isolierung.

*Tabelle X: Indikatoren beziehungsmässiger Isolierung in losen Netzen, verglichen mit den Stichprobenmittelwerten (%)*

Eigenschaften		Lose Netze (19%)	Stichprobenmittelwerte (100%)
<i>Beziehungsnetze</i>			
Grosses Verwandtschaftsnetz	F	21	44
	M	22	43
Grosses Freundschaftsnetz	F	49	68
	M	41	67
<i>Aktivierung der Netze</i>			
Viele Kontakte mit Verwandten	F	36	59
	M	23	54
Viele Kontakte mit Freunden	F	55	68
	M	42	58
<i>Hilfspotential des Netzes</i>			
Viel Hilfe mit Hausarbeit	F	10	56
	M	8	54
Viel moralische Unterstützung	F	45	77
	M	22	69
Viel finanzielle Unterstützung	F	10	48
	M	7	47
<i>Qualität der Verwandtschaftsbeziehungen</i>			
Familie geeint, starker Zusammenhalt, gefühlswarme Beziehungen	F	37	60
	M	25	48
Gefühl der Kontrolle durch Verwandtschaft	F	14	19
	M	10	15

Lesehilfe: Die Tabelle enthält die Prozentzahlen von Frauen (F) und Männern (M), welche die in der linken Kolonne aufgeführten Eigenschaften für ihr Netzwerk angeben, und zwar einmal jene mit losen Netzen (dritte Kolonne) und dann die ganze Stichprobe (linke Kolonne). Beispielsweise geben 21% der Frauen mit losem Netzwerk an, ein grosses Verwandtschaftsnetz zu haben, gegenüber 44% der Frauen insgesamt.

Nun stellt sich auch hier die Frage, um welche Paare es sich bei jenen mit losem Netzwerk handelt. In dieser Hinsicht zeigen unsere Analyse die negativen Auswirkungen verschiedener Faktoren auf, die mit dem Lebenslauf der in Paaren lebenden Menschen zusammenhängen. So ist die Tatsache, Perioden von Arbeitslosigkeit durchgemacht zu haben, mit einer Schwächung des Netzwerks verbunden, ebenso Wanderungsbewegungen, und zwar innerhalb der Schweiz wie auch Einwanderung

aus dem Ausland: die geographische Nähe der Verwandtschaft bleibt eine unumgehbare Gegebenheit für die Integration in entsprechende Beziehungen. Schliesslich verstärken auch frühere Scheidungen der Partner – wie sie für Fortsetzungspaare typisch sind – die Beziehungsschwierigkeiten der Paare mit ihrer verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Umwelt, höchstwahrscheinlich, weil ihre Geschichte mit Loyalitäts- und Interessenkonflikten belastet ist. Die Integration in Beziehungsnetze reagiert somit auf Veränderungen anderer Arten von Integration: beruflich, räumlich, biographisch (frühere Beziehungen).

Zu diesem letzten Punkt ist festzustellen, dass auch die Beziehungsdesintegration der Paare über Zeit nicht konstant ist, sondern über die Familienphasen variiert: von Phase zu Phase nimmt sie regelmässig zu, was nicht ohne weiteres zu erwarten war. So zählen wir nur 6% isolierte Paare in der Vorkinderphase, aber 13% in der Vorschulphase, und dieser Anteil steigt bei Paaren in der Nachkinderphase auf 21%. Die besonders starke Beziehungsintegration von Paaren in der Vorkinderphase dürfte mit der grossen Bedeutung der Integration ins Berufsleben und der Organisation des noch jungen Familienlebens zu tun haben, welche verschiedene Formen von Unterstützung nötiger machen als in späteren Phasen, und vielleicht auch mit einer zunehmenden Konzentration der Partner auf das Paar, was auch immer die Gründe dafür sein mögen.

Im übrigen stellen wir fest, dass 23% der kinderlosen Paare beziehungs-mässig isoliert sind, was gegenüber den Vorkinderpaaren ebenfalls eine grosse Differenz ist, dagegen dieselbe Grössenordnung darstellt wie für Paare in der Nachkinderphase. Man könnte sich fragen, ob Kinder die Integration des Paares besonders in ihre weitere Verwandtschaft stärken. Dies wäre allerdings plausibler, wenn isolierte Paare nach Ankunft der Kinder deutlich weniger oft isoliert wären; das Gegenteil ist der Fall, diese Erklärung scheint also nicht zu spielen. Verschiedene Studien zeigen jedoch, dass Kinder die lokale Integration verstärken, besonders in bezug auf Nachbarn und Quartierbewohner. Das Vorhandensein von Kindern ändert aber wohl weniger den Umfang als die Zusammensetzung der Beziehungsnetze der Mütter, vor allem aufgrund der Reduktion ihrer beruflichen Tätigkeit, denn diese vermindert die Kontakte mit ArbeitskollegInnen, Freunden und Bekannten, während jene mit anderen Müttern zunehmen, meist im Rahmen des Wohnumfeldes.

Betrachten wir jetzt noch, wie im vorangehenden Kapitel, den Zusammenhang zwischen der Beziehungs(des)integration und der *Bildung*. Auch hier finden wir einen deutlichen Zusammenhang, die Desintegration ist am ausgeprägtesten für Frauen mit geringem Bildungsniveau (26%) und am geringsten für jene mit Matura oder höherer Berufsbildung (10%); einzige Ausnahme ist die Universitätsbildung, wo erneut eine Desintegrationsquote von 23% vorliegt.

Was das Haushaltseinkommen betrifft, finden wir ebenfalls, wie für die Abwesenheit der Erwerbstätigkeit, einen nichtlinearen, schwachen Zusammenhang mit erhöhten Werten bei extremen Einkommenslagen (besonders tiefe und besonders hohe Einkommen) und geringeren Werten bei mittleren Einkommen.

Die Resultate gleichen sich somit recht weitgehend zwischen den beiden Arten sozialer Desintegration, die wir hier betrachten, die Familienphasen und die Bildung der Frau, also ein wichtiger Indikator ihrer tatsächlichen oder potentiellen Schichtlage, erscheinen in beiden Fällen als besonders wichtige Faktoren, welche die Schwankungen der Desintegration beeinflussen.

### **Kann man desintegriert und dennoch zufrieden sein ?**

Wir haben eingangs erwähnt, dass soziale Isolierung als facettenreiche Erscheinung anzusehen ist, auch wenn Berufsbeteiligung und Beziehungsnetze zwei besonders wichtige Elemente davon sind. Was ergibt sich, wenn wir diese beiden Aspekte miteinander kombinieren und sie in Beziehung zu Indikatoren der persönlichen Zufriedenheit oder von Wohlbefinden setzen? Falls unsere Definition von Einsamkeit sinnvoll ist, sollten weniger einsame bzw. stärker integrierte Frauen sich wohler fühlen als einsamere, d.h. weniger integrierte. Dies wollen wir abschliessend überprüfen.

In unserer Stichprobe sind 49% der Frauen zugleich beruflich und beziehungsmässig integriert, 33% nur beziehungsmässig und 9% nur beruflich, die verbleibenden 9% weder noch – diese sind doppelt, also besonders stark desintegriert.<sup>8</sup> Die Formen weiblicher Desintegration sind also recht verschiedenartig. Die folgende Tabelle bezieht sich auf besonders ausgeprägte (und entsprechend seltene) persönliche Unzu-

---

<sup>8</sup> Anzumerken ist, dass zwischen den beiden Formen von (Des-)Integration kein Zusammenhang besteht; die Beziehungsintegration ist nur wenig schwächer bei Frauen ohne Berufstätigkeit (20%) als bei den berufstätigen (15%), die Differenz ist aber statistisch nicht signifikant.

friedenheit in Abhängigkeit dieser Formen. Sie zeigt, dass die doppelte Desintegration systematisch mit den höchsten Häufigkeiten subjektiven Unwohlbefindens verbunden sind, d.h. mit der geringsten persönlichen Zufriedenheit, mit den meisten Gefühlen des Misslingens, mit besonders häufigen depressiven Zuständen. So haben beispielsweise 3% der doppelt integrierten Frauen oft den Eindruck, in ihrem Leben zuviel verpasst zu haben, aber dreimal so viele (9%) unter den doppelt desintegrierten.

Tabelle 2 : Indikatoren von Unwohlbefinden und soziale Integration (% vertikal)\*

Die Frau	Berufliche und Netzwerk-integration	Nur Netzwerk-integration	Nur Berufs-integration	Doppelte Desintegration
.. fühlt sich oft traurig	4	2	3	9
.. empfindet oft, keine Ziele im Leben zu haben	2	3	1	6
.. hat oft den Eindruck, ihre Ziele nicht erreichen zu können	1	4	1	7
... hat oft den Eindruck, zuviel verpasst zu haben	3	4	6	9

\* Alle Unterschiede sind signifikant (z.T. bei .01, z.T. bei .05)

Dies darf nicht vergessen machen, dass in allen Konstellationen, auch in jener der doppelten Desintegration, eine deutliche Mehrheit der Frauen nicht von diesen besonders ausgeprägten Unzufriedenheiten betroffen ist. Was wir hier finden, ist also keine absolute Prägung der persönlichen Zufriedenheit durch die Integration – frau kann gleichzeitig relativ desintegriert und dennoch zufrieden sein, obwohl die Wahrscheinlichkeit in diesem Fall weniger hoch ist als in den anderen. Trotzdem : beide Arten der Desintegration und in noch deutlicherem Ausmass ihre Kombination schlagen sich deutlich im persönlichen Wohlbefinden der im Paar lebenden Frauen nieder.

### Schlussfolgerungen

Wir haben festgestellt, dass besonders zwei Faktoren die beiden Formen weiblicher Desintegration beeinflussen, die wir untersucht haben : die Phasen des Familienle-

bens und die Bildung der Frau. Die Familienphasen bringen eine regelmässige Variation der Berufsintegration mit sich, mit einer maximalen Desintegration in der Vorschulphase und einer schrittweise zunehmenden Beziehungsdesintegration. Die Bildung, als wichtige Ressource für die berufliche Positionierung der Frauen (und auch ihrer Partner) im System der sozialen Ungleichheiten, zum Teil auch das Haushaltseinkommen, ist für beiden Formen mit maximalen Werten der Desintegration bei geringem Niveau und minimalen Werten bei hohem Niveau verbunden (mit der einzigen Ausnahme der Universitätsbildung).

Weit davon entfernt, konstant zu sein oder im Gegenteil zufällig aufzutreten, zeigt sich also die weibliche Desintegration im Falle des Lebens im Paar als von sozialen Faktoren stark beeinflusst – Faktoren, welche die Partner selbst, wenn sie einmal in dieser Situation sind, kaum ändern können. Obwohl also das Familienleben per se ein Faktor der Integration ist, trägt es in sich Bedingungen, die besonders für die Frauen zu problematischen Formen der ausserfamilialen Desintegration führen können. Die Zugehörigkeit der Paare zu benachteiligten sozialen Kreisen (tiefe Schichtlage) verstärkt massgebend das Risiko der Desintegration.

Wir haben weiter gesehen, dass beide Formen der Desintegration negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Frauen haben, besonders wenn sie kombiniert auftreten. Die Aufmerksamkeit auf diese anscheinend paradoxe Problematik der Isolierung der im Paar lebenden Frauen zu richten ist also kein bloss theoretisches Spiel, sondern lässt eine weitgehend versteckte Quelle von Unwohlsein hervortreten, die unter sozialen Gesichtspunkten (für die Frauen selbst, für ihre Partnerschaft, für ihre Erziehungspraxis) besorgniserregend ist.

## **Literatur**

- R. Levy, D. Joye, O. Guye, V. Kaufmann, *Tous égaux? De la stratification aux représentations*. Seismo, Zürich 1997.
- H. Stamm, M. Lamprecht, R. Nef, unter Mitarbeit von D. Joye & C. Suter, *Soziale Ungleichheit in der Schweiz - Strukturen und Wahrnehmungen*. Seismo, Zürich 2003.
- E. Widmer, J. Kellerhals et R. Levy (avec la collaboration de M. Ernst Stähli et R. Hammer), *Couples contemporains - Cohésion, régulation et conflits. Une enquête sociologique*. Seismo, Zurich, 2003.

E. Widmer, R. Levy, A. Pollien, R. Hammer et J.-A. Gauthier, Entre standardisation, individualisation et sexuation : une analyse des trajectoires personnelles en Suisse. *Revue suisse de sociologie* 2003, 29(1), 35-67.